

Antje Kellersohn

Direktorin der Universitätsbibliothek Freiburg und Leiterin des Konsortiums Baden-Württemberg



Können Sie sich noch an die erste Bibliothek oder Bücherei erinnern, die Sie besucht haben?

Aber natürlich! Bei meinem ersten Besuch in der Stadtbücherei in Siegen muss ich etwa zehn Jahre alt gewesen sein. Ich war zutiefst beeindruckt, so viele Bücher in einem einzigen Gebäude zu sehen. Es war für mich jedes Mal ein Glücksgefühl, wenn ich einen Stapel mit meiner „Beute“ mit nach Hause nehmen durfte. Meist konnte ich es nicht erwarten, das erste Buch aufzuschlagen, und so fing ich schon auf der Rückbank im Auto an zu lesen. Dafür habe ich sogar in Kauf genommen, dass ich mit einem mulmigen Gefühl im Bauch zu Hause ankam – und das war i.d.R. nicht auf den Lesestoff zurückzuführen ... Später wurde dann die Siegener UB ein nicht nur für mein Chemiestudium prägender Lernort für mich. Daher reifte schon vor Abschluss der Promotion mein Entschluss, mich für das Referendariat im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst zu bewerben.

Was lesen Sie zurzeit?

Für meine Lehrveranstaltung „Wissenschaftliche Kommunikation im Digitalen Wandel“ im Masterstudiengang Pharmazeutische Wissenschaften habe ich in den vergangenen Tagen mit dem Titel „Bücher, die die Welt veränderten: Die bedeutendsten Werke der Naturwissenschaften von Archimedes bis Stephen Hawking“ von Brian Clegg gearbeitet. Privat lese ich gerade den Roman „Planck oder Als das Licht seine Leichtigkeit verlor“ von Steffen Schroeder. Er handelt von der Freundschaft zwischen den beiden Physik-Nobelpreisträgern Max Planck und Albert Einstein und deren Verhältnis zu ihren Söhnen während der Nazizeit. Max Planck musste im Jahr 1944 Adolf Hitler um eine Begnadigung für seinen Sohn Erwin bitten, der als Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime am Attentat vom 20. Juli beteiligt war und zum Tode verurteilt wurde.

In welcher Bibliothek auf der Welt würden Sie gerne einmal stöbern?

Ich möchte gern in absehbarer Zeit den 2020 eröffneten Neubau der Deichman Bibliothek in Oslo besuchen – und dies nicht nur wegen seiner beeindruckenden Architektur. Ein besonderer Sehensort in diesem Gebäude ist für mich die von der schottischen Künstlerin Katie Paterson gestaltete Future Library¹. Darin wird seit 2014 jedes Jahr ein Manuskript namhafter Autorinnen

und Autoren, wie z.B. Margaret Atwood und Tsitsi Dangaremba, eingebracht und unter Verschluss gehalten. Die Veröffentlichung der auf diese Weise entstehenden Anthologie erfolgt erst nach 100 Jahren, also im Jahr 2114. Hierzu hat Paterson nördlich von Oslo eigens einen Wald angelegt, der das notwendige Papier für den Druck liefern soll. Leider werde ich das Jahr 2114 sicherlich nicht mehr erleben und ein Vorab-Schmökern würde die Idee dieses großartigen Kunstprojekts zerstören – so bleibt es wohl ein Traum.

Eine gute Bibliothek ...

... weiß schon heute, was ihre Nutzerinnen und Nutzer morgen benötigen. Ihre Angebote und Dienste sind intuitiv, innovativ und zugleich stabil und nachhaltig.

Wofür würden Sie Ihren Job an den Nagel hängen?

Meine vielfältigen Aufgaben als Direktorin der Universitätsbibliothek Freiburg und als Leiterin des Konsortiums Baden-Württemberg bereiten mir sehr viel Freude und in Südbaden fühle ich mich auch nach 14 Jahren immer noch ausgesprochen wohl. Insofern müsste es ein sehr attraktives Angebot sein ...

Was sind für Sie die drei wichtigsten Trends?

Wissenschaftliche Bibliotheken, und für diese Sparte spreche ich hier schwerpunktmäßig, müssen sich mehr denn je als innovative und zugleich verlässliche Partner der Wissenschaft definieren und den gesamten Forschungszyklus, aber auch Lehre und Studium als zentrale Dienstleistungs- und Informationsinfrastruktureinrichtung begleiten. Die Möglichkeiten von Künstlicher Intelligenz werden unsere Arbeit und Strukturen grundlegend verändern. Des Weiteren sehe ich die Notwendigkeit, die Qualität und Authentizität von Information und deren Entstehung kritisch zu prüfen. Wir müssen in diesem Kontext nicht nur Standards etablieren und für Transparenz sorgen, sondern auch noch mehr Qualifizierungsangebote schaffen. Einen starken Einfluss auf unsere Arbeit werden zudem die Anforderungen von Offenheit und Partizipation (Open Science) haben. Die hieraus resultierenden strategischen Handlungsfelder sind einer hohen Dynamik unterworfen und sie sind ressourcenintensiv.

Was halten Sie für überbewertet?

Da kommt mir der Spruch „*being normal is vastly overrated*“ in den Sinn ...

Was zeichnet die/den heutige/n Bibliothekarin/Bibliothekar aus?

Bibliothekarinnen und Bibliothekare gestalten den digitalen Wandel aktiv mit. Das bedeutet, dass sie mit unterschiedlichsten Fächerkulturen kommunizieren und auch kooperieren können. Das wird z.B. im Bereich des Forschungsdatenmanagements oder der Publikationsinfrastrukturen deutlich. Unsere Aufgaben und die dafür erforderlichen Qualifikationen verändern sich in kürzeren Zeitzyklen als früher und sie werden immer komplexer. Insofern ist nicht nur Offenheit und Flexibilität notwendig, sondern auch die Bereitschaft sich im Laufe des Berufslebens immer weiter zu qualifizieren.

Was raten Sie jungen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren?

Zunächst einmal würde ich jungen Kolleginnen und Kollegen aus tiefster Überzeugung sagen, dass sie eine hervorragende Berufswahl getroffen haben und dass eine spannende Zeit vor ihnen liegt. Um in unserem komplexen und dynamischen Berufsfeld erfolgreich und langfristig zufrieden agieren zu können, halte ich es für sehr wichtig, dass junge Kolleginnen und Kollegen sich gerade am Anfang der Karriere immer wieder neuen Aufgaben widmen und über den sprichwörtlichen „Tellerrand“ schauen. Auch sollten sie sich nicht scheuen, frühzeitig herausfordernde Aufgaben und Verantwortung zu übernehmen – nur so kann man sich weiterentwickeln.

Welche beruflichen Vorbilder haben Sie?

Auch wenn ich stets meinen eigenen Weg gesucht und meine eigenen Ziele verfolgt habe, so gibt es doch eine Reihe von Personen, die mich im Laufe der Jahre in der einen oder anderen Art beeindruckt und ganz sicherlich auch beeinflusst haben. Eine besonders prägende Wirkung hatte mein Doktorvater, Prof. Dr. Erich Knözinger, der den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in seiner Forschergruppe viel abverlangte. Das Bemerkenswerte daran war, dass er dies nie explizit von uns einfordern musste. Zurückblickend erkläre ich mir dieses Phänomen damit, dass er uns sehr viel Eigenständigkeit einräumte und uns immer wieder darin bestärkt hat, auch unkonventionelle Wege in unserer Arbeit zu beschreiten. Scheitern war ausdrücklich erlaubt, kapitulieren hingegen nicht. Das habe ich mir zu einem Grundprinzip für meine spätere Arbeit gemacht.

¹ <https://www.futurelibrary.no/>